


DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.

Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe  Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 10. Januar.

3.

Die beiden Kadetten.

(Fortsetzung.)



Einige Wochen später war Mariannens Geburtstag. In ihrem Wohnzimmer fand sie auf dem Tische zwei Pakete liegen, eines in Rosa mit einem wunderschönen Blumenstrauß, eines in blauem Umschlag. Auf dem blauen stand mit schönen, großen, leserlichen Lettern: „Der lieben Koufne.“ Auf dem andern, dem Rosa-Glanzpapier, in zierlicher kleiner Damenschrift: „Fräulein Marianne.“ Sie schlug die Enveloppen aus einander, in der blauen lagen Lenau's Gedichte, in der rosenrothen ein Bulwer'scher Roman. Vor Tische kamen beide Vettern. Marianne dankte Karl für den Roman und die Blumen, Alfred für den Lenau. „Sie haben Sich geirrt,“ sagte dieser, „der Roman u. die Blumen sind von mir, Lenau's Gedichte von Forst.“ — „Von Ihnen — von Ihnen Lenau's Gedichte?“ — „Ja, warum nicht? mir ist er lieb vor allen neueren Dichtern — keiner hält seinem tief poetischen, prophetenhaften Ernst die Wage. Der hascht nicht nach Effekt, wie die andern, und doch kommt kein unschönes Wort aus seinem Priesterunde.“ — Marianne sah ihn verwundert an und sagte, wie für sich: „Ich dachte nicht, daß wir in irgend etwas sympathisiren!“ — Sie nahm dann Alfred's Strauß, band sorgfältig das ihn umwindende Rosa-Atlasband los, steckte ihn in eine niedliche kleine Vase, die auf ihrem Schreibtische stand. Ernst und traurig sah ihr Karl zu, Alfred war roth vor Vergnügen.

Am Nachmittage saß die Tochter des Hauptmanns, in tiefe Gedanken versunken, in ihrem Zimmer und blickte träumerisch den Blumenstrauß an, den Alfred ihr am Morgen geschenkt; vor ihr lag aufgeschlagen der Roman, auf dem Bücherbrette aber stand Lenau und war noch nicht von ihr geöffnet worden. Es klopfte; auf ihr rasches „Herein“, trat zu ihrer größten Verwunderung und auch wohl Entrüstung Karl in das Zimmer. — „Was fällt Ihnen ein, Vetter?“ — „Erzürnen Sie sich nicht, Marianne; wenn ich aus Ihrem Zimmer gehe, ist Alles gut; es gibt zwei Titel, unter denen ich es verlasse, jeder hebt alle Ihre Bedenken auf.“ — „Ich verstehe Sie nicht.“ — „Das werden Sie sogleich. Aber ich muß etwas weit ausholen. Obgleich ich als Kadett in das hiesige Regiment eingetreten, fällt es mir nicht entfernt ein, mir die Spauletten eringen zu wollen. Nur eine Grille meines Vaters zwingt mich, vier Jahre lang zu dienen. Er sagt, erst solle ich gehorchen lernen, ehe ich befehlen dürfe. Er will mir in einiger Zeit die gänzliche Leitung seiner bedeutendsten Fabrik übergeben.“ — „Das weiß ich.“ — „Das wissen Sie? gut, also weiter,“ fuhr Karl noch immer stehend fort, denn Marianne hatte ihm keinen Stuhl angeboten. „Zugleich hat er mir den Wunsch ausgesprochen, bald eine Schwiegertochter in seinem Hause zu sehen, denn meine drei Schwestern sind verheirathet. Marianne“ — seine Stimme stakte — „wollen Sie...“ — „Nein, ich nicht, nicht ich.“ Sie war todtenbläß, indem sie diese entschiedene Abweisung mit leiser Stimme aussprach. — „Sie wollen nicht, Marianne? ohne alle Ueberlegung, für immer und ewig nein?“ — „Nein, für immer und ewig. Meine Gründe mag ich Ihnen nicht sagen — aber sie sind unumstößbar.“ — „Sie weisen mich doch nicht wegen Alfred's ab, den Sie auf eine unbegreifliche Weise mir gegenüber be-

Erzellenz heraus: „quem ex teri Germanis Stolz den Th- z sie vom Aus-

Morgenblatt.)
er Aktionäre der
mitats stehenden
ei welcher außer
so eben verflo-
l der Ausschuf-
hr als Hauptge-
her bei der lezt-
ermittlirten Kom-
eitet werden —
nmenden 1846er
öblichen Pesther
elcher jeder p. t.
eladen wird.
f. S z a l a y,
Sekretär.

S. in Graz: Wir
i wir unbegriff-
haben. Wir dan-
g. — J. in Prag:
f. f. J. in Wien:
i. Können wir vor
ollte aber derselbe
wachsamem Auge
enützen wissen. —
ere Angabe Ihrer
D in Wieselburg:
e l l e r e Berich-
ien: Kam leider
ür spä t e r will-
ar: Jede gegrün-
det Aufnahme. —
its eingeleitet. —
ie Sie betreffende
icht erhalten. Ne-
a Schreiben Notiz.
p i e g e l s“ drü-
r letzten Nummer
r Sängerin Je n-
; allein wir kön-
hen, da von dem
halten sind; wir
ähnliche treffliche
s indessen freuen,
hen wir den vo-
mit welchen wir
igen Beifall fan-
nalunternehmer,
e im V o r a u s,
herabzusetzen sich
r Kunst (?)=Bei-
r sich machte.

pränumerirt im
H. G. Miller,
f. f. Postämtern.

handeln?“ fuhr nun Karl mit einiger Heftigkeit auf; „nein, Marianne, das ist nicht möglich! Alfred ist zwar ein guter Junge, mit einem für Damen besonders angenehm ritterlichen Sinn, er hat einen ganz noblen Charakter, aber das ist doch kein Mann für Sie!“

Da Marianne, ohne aufzublicken, still schwieg, fuhr er immer eifriger fort: „Stellen Sie sich nur ein einziges Mal vor den Spiegel neben ihn, und Sie werden einsehen, daß Sie ihn nie heirathen können. Kaum so hoch wie Sie selber, steht er mit seiner schmalen Brust, seinem langen Halse, seiner ganzen durchsichtigen, schwächtigen Figur neben Ihrer Amazonengestalt aus, als solle er ihr zur Folie dienen; und das wollen Sie doch gewiß nicht in dieser Weise von Ihrem Gemahl. Und erst sein Gesicht! Seine kleinen, matten, kränklichen Augen, sein ganzes schmales, blaßes Köpfchen — Gott, Gott, ich habe ihn erst noch heute Morgens darauf angesehen, als Sie seine Blumen so sorgsam einbalsamirten — es ist unmöglich. Wie gesagt, stellen Sie sich nur einmal vor den Spiegel neben ihn.“ — „Ich habe nie gehört, daß man Gatten auf diese Art wählt u. prüft.“ — Karl mußte nun trotz des Ernstes des Augenblicks lächeln. „Nein, Sie haben Recht, Marianne, so wählt man die Gatten nicht, aber das Aeußere ist doch auch etwas. Und bei Ihnen und Alfred sieht es innerlich gerade so aus, wie äußerlich, und das ist das Schlimmste. Bei Ihnen ist alle Kraft, Energie, Entschlossenheit; bei Ihnen ist die That, der Wille. Bei ihm weiches Anschmiegen, mittelalterliches, unpraktisches Schwärmen, nervöse Reizbarkeit. Doch ich rede mich selbst in den Gedanken einer Möglichkeit hinein, die doch keine ist. Nicht wahr, Marianne?“ — „Gehen Sie jetzt, Karl. Gute Nacht, es ist Zeit, daß Sie gehen.“ — „Ich gehe und verlasse Ihr Zimmer als ein Abgewiesener — das kann doch Ihrem Rufe nichts schaden.“ — Er senkte leicht sein schönes Haupt und ging langsam und tief traurig zur Thür des Mädchens hinaus, das die ersten Empfindungen seines starken, ehrlichen, warmen Herzens geweckt und — verworfen. Er verzweifelte nicht; eine ganz ungenährte, hoffnungslose Liebe thut das selten; aber er war bis ins Innerste unglücklich, und lange, lange Zeit verfloß, und sein Herz blutete noch immer an dieser ersten schmerzlichen Wunde.

IV.

Hartrow's Garnisonsstadt war eine Festung, das heißt einer jener Plätze, welche man vor ungefähr zehn bis zwölf Jahren (denn in jener Zeit trugen sich die Ereignisse unserer Erzählung zu) nicht verfallen ließ, und die doch für heutige Tage nicht fest genannt werden

könnten. Damals baute man noch nicht Festungen im Herzen Deutschlands, man war des Friedens noch zu froh, um schon wieder an Krieg zu denken. Damit, daß man die alten Werke nicht einstürzen ließ, glaubte man genug für Deutschlands Ehre und Sicherheit zu thun. Von Zeit zu Zeit kam einer der Prinzen des regierenden Hauses und bewohnte das Kastell — es war eigentlich ein Landaufenthalt, denn die kleine Festung lag am Ufer eines großen Stromes, und der Prinz war ein leidenschaftlicher Angler. Diese friedlichste, harmloseste aller Leidenschaften wurde aber durch eine militärische Maske verdeckt. Sie hieß: Inspektion der Festung. Wenn diese „Inspektion“ statifand, wurden allemal schon mehrere Wochen vorher förmliche Vorbereitungen dazu getroffen und eine Hauptwache auf dem Kastell etablirt, die ein Hauptmann bezog, während sonst ein Korporal für sicher genug gehalten wurde. Der wachthabende Kapitän genoß dann jedesmal die Ehre, von Sr. kön. Hoheit zur Tafel gezogen zu werden, und diese kurzen Hoffreuden gaben ihm oft einen kleinen Widerwillen für das ganze Jahr gegen die „Mennage.“ Hartrow, um nicht in zu großem Widerspruch mit seinen proklamirten anti-aristokratischen Ansichten zu handeln und auch um als Soldat nicht eine zweideutige Rolle zu spielen, hatte in seinem Innern beschloffen, die Fürsten zu verehren und den Adel zu hassen. — Da nun die Fürsten immer vom Adel umgeben sind, so brachte also jedes Zusammentreffen mit hohen Häuptern in ihm eine interessante Mischung von Haß und Liebe zu Stande. Die Höfe erschienen ihm dann wie Rosenstöcke, die Fürsten wie die Rosen, und die unentbehrliche Suite als die Dornen. Da Hartrow das war, was man im gewöhnlichen Leben grob nennt, so hatten die beiden Kavaliere des Prinzen immer an dem Tage, wo er die Wache hatte, eine unangenehme Gemüthsbewegung. Es gibt eine Art, zu beleidigen, in Mienen und Geberden, die beinahe noch unerträglicher ist, als die in Worten. Diese hatte Hartrow gegen die Hofleute angenommen, zum größten Ergötzen des Prinzen, gegen den er sich verhielt, wie der demüthigste Page vor einer schönen Frau.

Dieses Mal hatte sich der Besuch des Prinzen bis zum Herbst hinaus geschoben, aber die Luft war noch so warm, der Wald noch so grün, daß man beinahe den ganzen Tag im Freien zubringen konnte. Das benutzte auch Hauptmann Hartrow, der in seinem Garten, nachdem er heute von der Wache abgelöst worden, den Kaffee trank. Da ertönte die Schelle am Gartenthor, und herein trat in voller Staatsuniform, so gut als sie sich ein Kadett-

Gemeiner
wie Forst
Leder eben
Zornig
hatte wo
des jung
hatte ihm
Dressel
mungen
zählt,
Gewald
nicht erk
lich die
ner hoch
— ob er
Hauptm
betten v
Marianne
selbst ha
den die
kam. S
schafft n
die hohe
mir zu f
einem G
rede im
„Mein
nicht,
rung m
den.“
dett!“
eines L
habe un
hoffe id
Offizier
dett?“
Zulage
verweie
den jät
doch,
denen
res.“
wage e
ren inn
fes, je
res Fr
alt stn
re, S
mein
daß S
neunze
mant
aber b
für m
einen
mich
vor
nenne
nens

Gemeiner (denn das war noch Kempten, gleich wie Forst) durch feineres Tuch und lackirtes Leder eben herstellen kann, der junge Alfred. Zornig, verwundert sprang Hartrow auf. Er hatte wohl auch Ursache sich über den Eintritt des jungen Mannes zu verwundern, denn er hatte ihm vorgestern sein Haus verbieten lassen. Dressel hatte nämlich endlich seine Wahrnehmungen seinem Herrn mitgetheilt und ihm erzählt, wie Alfred Mariannen von Frau von Ewald nach Hause begleite und offenbar dabei nicht erkannt zu werden wünsche; er hatte endlich die jungen Leute verrathen, weil er in seiner hochweisen Meinung die Sache für reif hielt — ob er recht hatte, werden wir sehen. Der Hauptmann hatte darauf durch Dressel dem Kadetten von Kempten sein Haus verbieten und Mariannen Stubenarrest ankündigen lassen; er selbst hatte sie seitdem nicht gesehen. So standen die Sachen, als der junge Mann zu ihm kam. Hartrow ging ihm entgegen. „Was verschafft mir, trotz meiner bescheidenen Ablehnung, die hohe Ehre, den gnädigen Herrn Vetter bei mir zu sehen?“ fragte er mit einer Stimme und einem Gesichte, die mit den Worten seiner Anrede im kräftigsten Widerspruche standen. — „Mein Ehrgefühl, Herr Onkel, erlaubt mir nicht, Ihr Haus ohne eine bestimmte Erklärung meiner Absichten für immer zu vermeiden.“ — „So erklären Sie sich denn, Herr Kadett!“ — „Obgleich ich es bis jetzt im Zeitraume eines Vierteljahres noch nicht weiter gebracht habe und noch immer Kadett-Gemeiner bin, so hoffe ich doch mit der Zeit zu avanciren und Offizier zu werden.“ — „Hoffen Sie, Herr Kadett?“ — „Mein Vater wird mir dann dieselbe Zulage, die er meinen Brüdern gibt, nicht verweigern. Es sind freilich nur tausend Gulden jährlich, aber mit meiner Gage, meine ich doch, daß es ausreichen müßte, für die bescheidenen Forderungen eines jungen einfachen Baarers.“ — „Meinen Sie, Herr Kadett?“ — „Ich wage es deshalb, im Bewußtsein meiner wahren innigen Zuneigung und meines reinen Rufes, jetzt schon für diese Zeit um die Hand Ihres Fräuleins Tochter anzuhalten.“ — „Wie alt sind Sie, Herr Kadett?“ — „Neunzehn Jahre, Herr Hauptmann.“ — „Und wie alt ist mein Fräulein Tochter? denn ich vermuthe, daß Sie das besser wissen, als ich.“ — „Auch neunzehn Jahre, Herr Hauptmann.“ — „Charmant also, für einander geboren! Da es mir aber bedünken will, daß meine Tochter etwas für mich geboren ist, so will ich sie nicht in einen Stand verheirathen, dessen Angehörige mich nach der Heirath Herr Hauptmann und vor derselben Herr Vetter und Herr Bruder nennen, wie es bei der Heirath mit Mariannens Mutter der Fall war. Wer weiß, ich könnte

es auch noch dahin bringen, auf diese Art unter meinem eigenen Schwiegersohn zu dienen und dem Herrn Major von Kempten unterthänigst meine Kompagnie-Berichte zu erstatten! Ich danke deshalb recht sehr für den innigst liebenden Schwiegersohn mit dem reinlichen Rufe und habe die Ehre, mich zu Gnaden zu empfehlen.“ — Mit einem höhnischen Lachen wandte sich Hartrow, ohne zu grüßen, ab und ließ den jungen Mann in einer unbeschreiblichen Stimmung zurück. Wäre Alfred nicht von Jugend auf so streng erzogen worden, er hätte schwerlich diese Behandlung mit Stillschweigen ertragen und sich so sehr beherrschen können.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem Wörterbuch für Liebende.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Schönheit. Socrates nannte sie eine Tyrannei oder Herrschaft von kurzer Dauer; Plato ein Privilegium der Natur; Aristoteles eines der kostbarsten Geschenke der Natur; Theophrast eine stumme Berebbarkeit; Diogenes das eindringlichste Empfehlungsschreiben; Carneades eine Königin ohne Soldaten; Theokrit eine Schlange, die unter Blumen verborgen ist; Bion ein Gut, das uns nicht angehört, weil es unmöglich ist, uns Schönheit zu geben, oder sie zu erhalten. Wenn es uns erlaubt ist, nach so vielen großen Männern auch eine Definition davon zu geben, so möchten wir sie ein Netz nennen, womit man einfältige Frauenzimmer fängt. Denn wenn es einem gelungen ist, sie zu überreden, daß man sie schön findet, so ist man des Sieges gewiß. Diese Ueberredung hat einen so mächtigen Einfluß auf das weibliche Herz, daß es selten im Stande ist, zu verweigern, was man von ihm verlangt, sobald es schwach und eitel genug gewesen ist, die Lobeserhebungen, die man ihm über dieses Kapitel gemacht hat, anzuhören. Gingen verzeihen es einem die Schönen auch niemals, wenn man verwegen genug ist, sie häßlich zu finden. „Es gibt Frauenzimmer,“ sagt der Verfasser des Buches über die Ehe, „die wegen ihrer natürlichen einleuchtenden Schönheit allgemeines Interesse haben; allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz. Sie überfallen nur; sie nehmen nicht ein, und gemeinlich bleiben die schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unläugbaren Beweise, daß es außer Naturschönheit noch eine andere gibt, die jene bei weitem übertrifft; und diese legt, kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bei, die selbst Krankheit nicht zerstören kann.“

Tod aus Liebe. Es haben Einige die Bemerkung machen wollen, daß mehr Leute an

der Liebe sterben, als an den Blattern. — Vielleicht ehebem — aber jetzt? — So wie gegen den Blatterntod, ebenso hat man auch gegen den Liebestod Mittel erfunden; und seitdem man sich künstliche Liebe einimpft, sterben von Tausend kaum — eins, sagt der Verfasser der Lebensläufe.

Verstand. Das Herz spielt bei wirklich Verliebten immer die Hauptrolle, während der Verstand spazieren geht.

Weiber. So sehr wir uns auch bestrebt haben, durch strenges Nachdenken eine genaue Definition von dieser Hälfte des Menschengeschlechtes aufzufinden: so ist es uns doch noch nicht gelungen. Alles, was man über diesen Gegenstand geschrieben hat, ist entweder Medifance oder übertriebene Schmeichelei. Ein grauföpfiger verliebter Oel, dem das schöne Geschlecht Ursache gegeben hat, unzufrieden mit ihm zu sein, wirkt ihm nichts als Schwachheiten und Unvollkommenheiten vor. Auch die Philosophen und Gelehrten spielen ihnen oft sehr übel mit. Allein das Urtheil aller dieser Leute ist verdächtig, weil gewöhnlich Nachsicht die Quelle davon ist. Selbst Socrates, der den Weibern so viel Böses nachsagte, konnte doch nicht ohne sie leben. Das heißt, ihnen viel zugestehen, ja beinahe Alles, was sie verlangen können.

Wittwe. „Eine der dornigsten Fragen, worüber in der Schule der Liebe pro u. contra gestritten wird, ist die: ob die erste oder die zweite Liebe stärker und mächtiger sei? Geradezu läßt sich die Aufgabe wohl schwerlich entscheiden; aber es ist ein richtiger Erfahrungssatz, daß eine junge rasche Wittwe, welche mit dem Gefühl der Zärtlichkeit bereits bekannt ist, bei der zweiten Wahl stets inniger und feuriger liebt, als bei dem ersten dämischen Noviciat der Liebe.“ (Musäus in seinen Volksmärchen.)

Der ächzende Baum.

Das Morgenblatt und nach ihm die Kölnische Zeitung erzählen eine wunderbare Geschichte von einem ächzenden Baume, der freilich jetzt nicht mehr genauer untersucht werden kann. Der Baum stand zu Badesly, einem Dorfe zwei Meilen von Lymington und die Geschichte ist folgende: Vor ungefähr vierzig Jahren hörte ein Bauer, der fast in der Mitte des Orts wohnte, hinter seiner Hütte oft einen seltsamen Laut, als ob Jemand aus Schmerz ächze. Auch die Ehefrau vernahm es, die krank darnieder lag und der sehr vor dem Tone bangte, ob schon ihr Mann sie zu bereden suchte, es sei bloß das Röhren der Hirsche im Walde. Nach und nach aber hörten es alle Nachbarn, die

Sache fing an viel Gerede zu veranlassen, und man hatte inzwischen entdeckt, daß jenes Ächzen von einer Ulme kam, einem jungen, dem Ansehen nach vollkommen gesunden Baum am Ende des Gartens. Nach wenigen Wochen hatte sich das Gerücht vom Wunderbaume weit verbreitet, und von allen Gegenden strömten Leute herbei, ihn zu sehen. Er weckte auch die Neugierde des Prinzen und der Prinzessin von Wales, welche damals wegen des Seebades einen nahen Landstz bewohnten. Der Aberglaube des Volkes wußte sich das sonderbare Ereigniß besser zu erklären, als die Naturforscher, welche keine genügende Auskunft geben konnten. Der eine meinte, dieser Laut sei dem Aneinanderreiben der verflochtenen Wurzeln zuzuschreiben; der andere, das Wimmern rühre vom Wasser, das sich im Stamme gesammelt, oder vielleicht von eingeschlossener Luft her. Gleichwohl stöhnte der Baum nicht immer, bisweilen täuschte er die Erwartungen derer, die zu ihm wallfahrteten, und auch sein periodisches Verstummen ließ sich weder durch Jahreszeit noch Witterung erklären. Wollte man ja einigen Unterschied annehmen, so war's, daß er am wenigsten bei feuchtem und am meisten bei hellem und frohigem Wetter ächzte; aber immer schien der Laut aus der Wurzel heraufzukommen. So blieb die klagende Ulme an zwei Jahren ein Gegenstand der Verwunderung; es erschien selbst eine Schrift über diese Begebenheit. Endlich machte der Eigenthümer des Baumes einen gar zu raschen Versuch, das Geheimniß zu entdecken, und bohrte ein Loch in den Stamm. Da schwieg er für immer und ward darauf mit der Wurzel ausgerissen, ohne daß sich etwas zeigte, was einiges Licht auf den Vorgang warf.

Raucherlied.

Wenn ich mir die Pfeife stopfe
Mit der besten Knasterfort,
Und sich aus dem Pfeifenkopfe
Und dem Munde immerfort
Wolk' auf Wolk' der Rauch erhebt,
Daß ein Nebel mich umschwebt,
Bin ich glücklich, selig dann,
Denn ich fühl's, ich bin ein Mann!

Kummer, Sorgen mit dem Wehe
Geht im Rauch dem Raucher auf;
Ist das Schicksal noch so zähe,
Kommt nur erst der Rauch darauf,
Wird's wie Pöfelsfleisch so weich,
Daß man's leicht verbaut sogleich,
Und es schwindet rasch dahin,
Hat man's nur im Magen d'rin.

Brennt die Pfeife dann zu Ende,
Bleibt nur Asche d'rin zurück:
Heb' ich hoch empor die Hände,
Lenk' zum Himmel meinen Blick;

Dem
Daß
Hat
Blei

Preß
23. d. M
festlicher
Opernges
an der W
nannten
fer Abent
Oper: „
Den zwei
erhöheten
Theater i
ganze G
mehr abe
rer Bew
zum Bes
gungshar
fanden, u
hervor, u
hier fast
Geschäfte
wie alles
so wollt
len Th
hauptun
Poforny
schaft blo
liren. —
hiedern
beweist f
schaf t.
That als
artige G
lente au
selbst sch
Das ver
stiker vo
sein edle
Keim sei
te in ih
verbund
Poforn
fand ur
nem ge
keit thu
rektor
und oh
Opfer
tigen li
keln be
immer
berleut
Her sp
Er. v.

Denn ich denke stets dabei,
Daß mein Ende auch so sei:
Hat es ausgebrannt in mir,
Bleibt die Asch' zurück nur hier!

Korrespondenz.

Preßburg (31. Dezember). Am 22. und 23. d. M. war für die hiesigen Bewohner ein festlicher Theaterabend, da die Pokorny'sche Operngesellschaft, mit welcher er am Theater an der Wien so viel Aufsehen macht, an genannten Abenden hier gastirte. Am ersten dieser Abende wurde die hier noch nicht gesehene Oper: „Strabella“ zur Aufführung gebracht. Den zweiten Abend „der Liebestrank“ u. trotz den erhöhten Preisen, war an beiden Abenden das Theater übervoll. Der Reiz der Neuheit, eine ganze Gesellschaft fremder Künstler zu sehen, mehr aber noch der Wohlthätigkeitsinn unserer Bewohner, da diese Vorstellungen theils zum Besten des katholischen Bürger-Versorgungshauses, theils des Armeninstitutes stattfanden, brachte diesen ungewöhnlichen Zubrang hervor, und zwar in der Art, wie wir es noch hier fast nie erlebten. Es wurden sogar gute Geschäfte mit Sperrstzбилeten gemacht. Allein wie alles Gute hienieden seine Gegner findet, so wollten einige Böswillige auch an dieser edlen That Makel finden, und sogar die Behauptung aufstellen, der edle Menschenfreund Pokorny habe bei Herbringung seiner Gesellschaft bloß die Absicht gehabt, zu glänzen, zu brilliren. — Daß dies jedoch nicht die Absicht dieses biedern Menschenfreundes gewesen sein muß, beweist schon der Umstand, daß die Gesellschaft, außer Fräulein v. Marra, die in der That als Adina im „Liebestrank“, eine großartige Erscheinung ist, keine hervorragende Talente aufzuweisen hat, und Hr. Pokorny hatte selbst schon hier eine bessere Operngesellschaft. Das versteht Hr. Pokorny, der selbst einst Musiker von Profession war, nur zu gut; aber sein edles Vorhaben dem Orte, dem er den ersten Keim seiner Größe zu danken hat, zu nützen, brachte in ihm diesen erhabenen, mit vielen Opfern verbundenen Entschluß, hervor. Daß es Herrn Pokorny freuen mußte, daß er die Anerkennung fand und oft gerufen wurde, liegt selbst in seinem gefühlvollen Herzen, denn die Dankbarkeit thut einem guten Herzen wohl. — Hr. Direktor Megerle hat auch ganz ungenügend und ohne alles Interesse diesen Vorstellungen Opfer gebracht, indem er neue Anzüge anfertigen ließ und die Tageskosten aus eigenen Mitteln bestritt. — An unserer Bühne fehlt noch immer eine gute erste Liebhaberin, Dem. Niederleutner kann einzig und allein nicht alle Fächer spielen; bei dem großen Gagen-Stat, das Hr. v. Megerle hat, könnte viel Besseres geleistet

werden, aber Hr. v. Megerle thut das Seine, doch das Glück will nicht. Auch scheint es, als ob Herr v. Megerle zu viel Theater-Räthe hätte, u. viele Köche versalzen die Suppe. Von Ostern soll auch Dem. Lingg ihr Engagement verlassen und einem Ruße nach Prag folgen. — Unsere Zeitung erscheint vom neuen Jahre an nicht in Folio, weil von den betreffenden Behörden die Konzession noch nicht erfolgt sein soll, was um so bedauerlicher ist, da, wie man sagt, bedeutende Auslagen für Papier und neue Lettern gemacht worden sind; indessen wollen wir hoffen, daß bis zum nächsten Quartal das Unternehmen doch in Wirksamkeit wird treten können. — Schließlich wünschen wir Ihnen zum neuen Jahre für Ihr schönes Streben, Ihr Journal in immer reger Thätigkeit zu erhalten, das beste Gedeihen. Der „Spiegel“ hat sich bereits durch seine ehrenvolle Gesinnung eine höchst achtenswerthe Geltung verschafft, wir wünschen Ihnen nur noch 1000 neue Abonnenten, 1000 neue Korrespondenten, 10,000 neue Referenten, so wie Ihr aufrichtiger W.

Theater- und Musikzeitung.

Brünn (am Sylvesterabend 1845). Alex. Dreyschock, der ausgezeichnete Pianist (durch dieses bescheidene Epiteton machte uns der Konzertsattel auf diesen trefflichen Virtuosen aufmerksam) gab am zweiten Weihnachtsfeiertag im Redoutensaale ein Konzert. Hr. Dreyschock spielte auf einem, zu diesem Konzerte eigends mitgebrachten Flügel von Streicher, fünf Piecen, worunter besonders die letzte: „Variations sur God save the Queen“, für die linke Hand allein, enthußtastische Aufnahme fand. Die Fertigkeit und Reinheit, der sichere und kräftige Anschlag Dreyschock's in dieser Piece ist wirklich überraschend, ich glaube, daß ihm hierin kaum einer der Heroen des Klaviers, selbst der Dr. der Philosophie, Besitzer eines Ehrensäbels und Ritter verschiedener Orden großer und kleiner Fürsten, der gefeierte Liszt gleich kommt. Dessenungeachtet halte ich für meinen Theil dieses Spiel mit der linken Hand bloß für eine technische Spielerei, natürlich im höhern Grade musikalischen Werth lege ich ihm wenig bei. Dreyschock erhielt von dem trotz der für Brünn ziemlich theuren Entreepreise (ein Sperrstz kostete 2 fl. C. Mze.) ziemlich zahlreich versammelten Publikum die ehrenfollsten Beweise des Beifalls und vielfache Hervorrufungen. Dreyschock soll, wie es heißt, nach seinem vierten Konzerte in Wien abermals hier ein Konzert veranstalten, wir freuen uns sehr, den genialen Künstler nochmals zu hören, können aber hiebei die aufrichtige Bemerkung nicht unterdrücken, daß dieses wohl

pia desideria sein werden, da Dreyschock mit dem Erfolg seines ersten Konzertes, in pekuniärer Hinsicht, nicht sehr zufrieden gewesen sein soll. Die Zwischennummern des Konzertes bestanden aus einem Duette von Rossini, gesungen von den beiden beliebten Opernmitgliedern, Mad. Fliès-Ghnes u. Hrn. Kron, dann aus dem von Mad. Fliès-Ghnes vorgetragenen „Spielmannsliede“ von Thurn, beide Piecen fanden beifällige Aufnahme. — In Theatralibus gab's in letzterer Zeit wenig Neues. „Marquis und Schauspieler“, ein überrheinisches, auf deutschen Boden verpflanztes Produkt, das hier am 18. Dez. zum ersten Male gegeben wurde, gefiel durchaus nicht, obwohl die beiden ersten Akte dieses Lustspiels nicht ohne Interesse sind. Gewinnen würde das Stük jedenfalls wenn der dritte Akt ganz wegfiel, und der nöthige Schluß dem zweiten Akte einverleibt würde. Die hier mit Recht beliebte Lokalsängerin Dem. Laura Rudini wählte zu ihrem Benefiz Nestroy's „Färber und Zwillingbrüder“, das schon seit längerer Zeit hier nicht zur Aufführung kam. Die Piece gefiel wieder wie bei der früheren Darstellung, aber leider war das Haus nur schwach besucht. Die H. H. Spiro und Minna, die liebenswürdige Benefiziantin und Dem. Karoline Herbst spielten verdienstlich. Ein Reprise des Vogel'schen Lustspiels: „Ein Handbillet Friedrich's des II.“ gab Hrn. Sailer, diesem fleißigen und talentirten Mitglied unserer Bühne, Gelegenheit, sich (als General Markolitz) auszuzeichnen. Morgen, am Neujahrsabend, wird die Bühne pro Anno 1846 mit Kaiser's Lustspiel: „Sie ist verheirathet“, über das ich schon nach seiner ersten hierortigen Aufführung in meinem frühern Berichte gesprochen, und mit einem von dem hiesigen akreditirten Dichter F. V. Donneh verfaßten Prologe, gesprochen von Frau von Waffowitz, eröffnet. Herr Direktor Glöggel, stets besorgt, dem Publikum jede mögliche Annehmlichkeit zu verschaffen, hat sämtliche Logen seines Theaters, mit in elegante Goldrahmen gefaßten Spiegeln dekoriren lassen u. wird damit den Logenbesitzern und besonders den Besizerinnen derselben eine erwünschte Neujahrspende bereiten. — Von öffentlichen Bällen in dem uns bevorstehenden, ziemlich langen Karneval verlautet bisher noch nichts. Im Hotel „zum Kaiser von Oesterreich“ finden durch die Dauer desselben sieben, von dem hiesigen hohen Adel veranstaltete Soireen statt, die am 7. Januar 1846 beginnen und von denen wöchentlich eine abgehalten wird. Auch zirkulirt eine Subskriptionsliste für die im hiesigen k. st. Redoutensaale stattfindenden Gesellschaftsbälle. Vielleicht gibt mir mein nächster Brief Gelegenheit, über die Freuden der

Fastnachtszeit zu sprechen. — Die langersehnte erste Aufführung von Flotow's „Strabella“ findet hier am 3. Jan. zum Benefiz des Tenoristen Hrn. Vognar statt. — Zum Schlusse meinen Glückwunsch zum Jahreswechsel. Möge der „Spiegel“ pro 1846 so viele Abonnenten mehr besitzen, als er im scheidenden Jahre gute und gebiegene Aufsätze enthielt, Sie, verehrter Herr Redakteur, könnten gewiß mit dieser Anzahl vollkommen zufrieden sein. Also ein herzliches Lebewohl auf frohes und freudiges Wiedersehen im neuen Jahre! *.*.*

Hamburg. Daß die Herren Mühling und Cornet gesonnen sind, Oftern 1847 die Direktionführung des Stadttheaters aufzugeben, ist durch die Wieder-Verpachtung-Ausschreibung von Seiten des Comite zur Gewißheit geworden; obgleich nun viele Anmeldungen (in der letzten Woche auch die des Hrn. Maurice, Direktor des Thalia-Theaters, in Verbindung mit Herrn Louis Schneider in Berlin) eingegangen sein sollen, so zweifelt man hier noch an dem Austritt der beiden Direktoren, weil ein neuer Direktor sich wegen des Inventariums mit ihnen verständigen muß, und da die Direktion denselben Preis verlangt, den sie bei Uebernahme des Geschäftes ebenfalls zahlen mußte und dieser dem Vernehmen nach über 60,000 Thaler preuß. Cour. groß war, so dürfte dieser Umstand wohl dazu geeignet sein, die Liebhaber für die Pachtung des Theaters etwas abzukühlen.

* Man schreibt uns aus Wien: „Pokorny wird sich mit Stöger einigen u. demselben das Josephstädter Theater in Pacht geben, u. zwar in ganzer Ausdehnung des Privilegiums mit Ausnahme der Oper.“

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. (Seltene's Alter.)

Am 19. Novemb. starb zu Lindberg im Kreiße Gladbach die unverehelicht gewesene Anna Margaretha Rippegater, welche, wie genaue Nachforschungen im Kirchenbuche jetzt erwiesen haben, am 5. März 1735 getauft worden und also über 110½ Jahr alt geworden war. Ihr Gedächtniß und klares Bewußtsein bis an ihr Ende waren bewunderungswürdig.

. Unter der Anzahl von Klubs in London besteht seit Kurzem auch ein sogenannter Sarg-Klubb. Die Mitglieder desselben erhalten gegen einen sehr geringen monatlichen Beitrag schon bei Lebzeiten ihre „letzte Wohnung“. Neulich wurde einem Mitgliede dieses Klubs der Sarg, den es interimistisch als Bettstelle benutzte, bei einer gerichtlichen Auspändung als „überflüssiges Möbel“ weggenommen.

. Die nordamerikanischen Städte-Namen haben mitunter viel Komisches. In Geor-

gien gibt tergang“ eine Sta Eine „M rend man fzt; in A

. G in Paris stitutionn ff zu sez nonces“

hout, da Pomade fot u. f. kleidet w

. L ner Jour Korbe,

fanden, n die Thron wie der s

ist, verfu übergibt

ner, beste genjourn

man ihm größeren

kaffée zie sen. —

Reisende nimmt e

„Gib m wird der

be. Ent Herr, St

ich glau bereiten

haben r Minuten

Markt z

. durchge

ter Sr. Plasm

fellschaf

ben sich

. ter von

um sein die An

Weges

. (v o m

Im erst Chrifte

5,000, 15 Mi

25 Mi

gien gibt es einen Ort, welcher „Sonnenuntergang“ und am nördlichen Ufer des Ohio eine Stadt, welche „Sonnenaufgang“ heißt. Eine „Morgensonne“ liegt in Tennessee, während man in Pennsylvanien einen „Mond“ besitzt; in Arkansas aber liegt das „Ultima Thule“.

* * * Einer der unzähligen vielen Ländlicher in Paris beabsichtigt die vierte Seite des „Constitutionnel“, die Annoncen nämlich, in Musik zu setzen und will das Zeug „Album d'Annonces“ nennen. Da soll der arabische Kacahout, das Gewölbe zum Grand-Colbert, die Pomade malainocome, Dr. Albert, das Cresot u. s. w. in eine passende Melodie eingekleidet werden.

* * * Vor einigen Tagen hatte ein Antwerpener Journal einen seiner Redakteure mit einem Korbe, in dem sich ein Paar Brieftauben befanden, nach Brüssel geschickt, um von dort aus die Chronik an die Zeitung einzuschicken. So wie der Korrespondent in Brüssel angekommen ist, verfügte er sich nach dem Café de l'Europe, übergibt seinen Korb mit den Tauben dem Kellner, bestellt ein Frühstück und blättert die Morgenjournalen durch. Nach einiger Zeit servirt man ihm ein Frikassée, welches er mit um so größerem Appetite verzehrte, als gedachtes Frikassée ziemlich lange hat auf sich warten lassen. — Nach beendigtem Frühstück verlangt der Reisende seine Rechnung und bezahlt; alsdann nimmt er Stok und Hut u. sagt zum Garçon: „Gib mir meine Tauben.“ Bei diesen Worten wird der Kellner verlegen u. wechselt die Farbe. Endlich aber stottert er heraus: „Mein Herr, Ihre Tauben haben Sie so eben gegessen; ich glaubte, Sie übergeben sie mir, um sie zubereiten zu lassen. Wenn Sie aber dafür andere haben wollen, so müssen Sie noch ein Paar Minuten warten. Die Köchin kommt gleich vom Markt zurück.“

* * * Wieder ist eine junge Miß in England durchgegangen. Die junge Flüchtige ist die Tochter Sr. Ehrwürden Sir August Stennicker de Plaschwood, welche das väterliche Haus in Gesellschaft eines Chirurges verließ. Beide begaben sich ohne Zweifel nach Oretnagren.

* * * Man schreibt aus Madrid: „Der Richter von Cauzas de Onis befragte einen Zeugen um sein Alter: „Hundert achtzehn Jahre“, war die Antwort. Dieser Greis ging vier Stunden Weges zu Fuße, um bei Gerichte zu erscheinen.“

* * * (Wachsthum des Christenthums vom 1. bis zum 19. Jahrhundert.) Im ersten Jahrhundert zählte man bloß 500,000 Christen, im zweiten 2,000,000; im dritten 5,000,000; im vierten 10 Mill.; im fünften 15 Mill.; im sechsten 20 Mill.; im siebenten 25 Mill.; im achten 30 Mill.; im neunten

40 Mill.; im zehnten 50 Mill.; im elften 70 Mill.; im zwölften 80 Mill.; im dreizehnten 75 Mill.; im vierzehnten 80 Mill.; im fünfzehnten 100 Mill.; im sechzehnten 125 Mill.; im siebzehnten 185 Mill.; im achtzehnten 250 Mill.; im neunzehnten 260 Millionen.

* * * Vor Kurzem ist in Paris der Musiker Urhan gestorben, der, einem on dit zu Folge, dergestalt fromm gewesen sein soll, daß er im Orchester, während der Zwischenakte, regelmäßig in ein oder das andere Andachtsbuch gesehen und die Bühne nie eines Blickes gewürdigt haben soll.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 6. d. M.: „Linda von Chamouny“, Oper von Donizetti. Die Besetzung der Parthie des Grafen Arthur durch Herrn Dobrowsky, u. die eingelegte, von Donizetti komponirte Arie im dritten Akte, vortrefflich gesungen von Dem. Kaiser, ingleichen die Besetzung der Rolle des Pierotto durch Dem. Victor, verließen dieser Opernvorstellung neue Anziehungskraft. Können wir auch das aufrichtige Bekenntniß nicht unterdrücken, daß Dem. Victors Talent noch nicht ganz reif für so gewichtige Parthien ist, hätten wir auch mehr elegischen Ton schmelz im Duette zwischen Arthur und Linda gerne wahrgenommen, so müssen wir doch gestehen, daß Hr. Dobrowsky durch seinen schönen Vortrag u. Dem. Kaiser durch Kraft und reine Intonation das Publikum oft zu lautem, verdientem Beifall anregten. Das Haus war sehr voll und das Publikum schied äußerst befriedigt.

W—l.

— Am 8. d. M. zum zweiten Male: „Gold, Perlen und Weihrauch, oder: die bezauberte Rose“, Zaubermärchen mit Gesang und Tänzen, nach Schulzes Preisgedicht: „die bezauberte Rose“ von Bichler (Philipp Weil). Dem Schulzes duffige Allegorie bekannt, wird die Schwierigkeit ermessen, die eine Dramatisirung derselben bietet. Daß es dem Dichter gelungen, diesem Märchen eine dem Geiste der Allegorie entsprechende, witzige, gut gegliederte Handlung abzugewinnen, und das lyrisch-ernste Element dieses hochpoetischen Märchens doch nicht zu beeinträchtigen, bewies die gespannte Aufmerksamkeit, deren sich die wiederholte Aufführung erfreute. Trotz der horriblen Kälte, trotz dem, daß sämtliche Gesangsnummern, wegen Heiserkeit des Hrn. Rott, wegbleiben mußten, bezeugte das ziemlich zahlreich anwesende Publikum durch ununterbrochenes Lachen in den heiteren Szenen, durch die gespannte Aufmerksamkeit bis zum Schlusse und durch öfteres Applaudiren sein Wohlbehagen an der schönen Dichtung. — Die H. Rott, Gäde, Stözl, Mad. Bergmann und Delles. Revie und Weiß spielten aber auch con amore. Die mise en Scene vom Herrn Regisseur Hopp, ist eine Meisterhafte. Das Stück wird ein Kassastück werden. B. A. B. . . . r.

— Wir erfahren so eben aus Wien, daß Hr. Peforny zur Ausgleichung mit Hrn. Direktor Forst, wegen des Sängers Geherer, bei der dortigen

Polizei 1000 fl. G. M. erlegt hat, und auch für 1500 fl., die Letzterer in Pesth schuldet, haftet. Somit scheint diese Sache sich auszugleichen.

Dfner Theater. Den 7. d. M. wurde, zum Vortheile der sämmtlichen, engagementlosen Mitglieder der Dfner Bühne, „Alessandro Strabella“, Oper in 3 Akten von F. v. Flottow, von der Pefcher Operngesellschaft gegeben. Jean Paul sagt irgendwo: „Mit einem Zuge eines edlen Herzens, können Tausende von scheelfüchtigen Neidern und schadenfrohen Feinden niedergeführt und für immer schadlos gemacht werden.“ Direktor Forst hat diesen Spruch bewahrt. — Bei der schwierigsten Kommunikation zwischen den Schwesterstädten (die Ueberfahrt zwischen den angehäuften Gieblöfen konnte gestern Abends kaum in dreiviertel Stunden bewerkstelligt werden) scheute dieser wätere Direktor, eben so wenig seine brave Operngesellschaft und sein gebiegenes Orchester, keine Gefahr, verunglückten Kunstgenossen eine ihn und seine Gesellschaft hochehrende Sympathie an den Tag zu legen. Dfens edles, hochherziges Publikum, in dem gebotenen seltenen Kunstgenuß den Zweck desselben beachtend, überfüllte das Theater in allen Räumen. Selbst die Hofloge war von hochgestellten Staatsbeamten besucht. Direktor Forst dankte gerührt für die herzliche Anerkennung, und versprach, nach dem er stürmisch wiederholt gerufen wurde, sich zu bestreben, solche erhebliche Momente öfter noch dem wohlthätigen, hochherzigen Publikum Dfens zu bereiten. — Ungeachtet die Solofänger, von der erschwerten Ueberfahrt angegriffen, erst im zweiten und dritten Akte Meifter ihrer Stimmen waren, elektrifirte das Ensemble dennoch das Publikum so gewaltig, daß es am Schluffe des ersten Aktes in lauten Jubel ausbrach und Direktor Forst u. sämmtliche Beschäftigte hervorrief. Hr. Nott mußte mit Hrn. Roberti das Trinklied drei Mal wiederholen. Dem Kaiser, die H. Dobrowsky u. Waray erfreuten sich nach jedem Akte wiederholten Vorrufs. Gleiche Auszeichnung erhielten die Delles, Döfner und Wirbisch und Hr. Crombé. Kunst und Kunstsinne feierten einen Festabend. Beide fanden Gelegenheit, sich einander gegenseitig zu erfreuen. (Die Einnahme belief sich auf 1165 fl.) Weil.

Lokalbemerker.

Montag, am 12. Jänner, Abends um halb fünf Uhr, findet im Tigersaale Reisinger's musikalisch-deklamatorische Soiree statt. Die Namen Kaiser, Grill, Dobrowsky, Stözl, Nott, Singer und Witt bürgen für einen interessanten Kunstgenuß. Hr. Reisinger wird zwei seiner neuen Gedichte zum ersten Male vortragen. Karten sind in der Kunsthandlung des Hrn. Treichlinger zu bekommen. L.

Die Donau ist seit vorgestern so stark mit Eis bedekt, daß die Passage sehr erschwert ist. Wir sind übrigens schon das „Euleymachen“ gewohnt, und hoffen mit diesen wankelmüthigen Fahrten doch

noch das Ziel zu erreichen, wonach wir so lange sehnüchtig hinschauen: wir meinen die Kettensbrücke, die uns den Winter dann erträglich machen wird. Die großen Ueberfahrtsfähnen haben bereits, wegen der starken Eisströmung, die Kommunikation einstellen müssen. — Bei der Ueberfuhr herrscht übrigens noch die frühere löbliche Unordnung.

— Morgen, Sonntag, ist Privorsky's erste Reboute in den neu renovirten Reboutensälen. Hofentlich wird der Zuspruch entsprechend sein.

— Ungarische Blätter haben unlängst gemeldet, daß in Pesth ein Müller aus Freude über das Verschwinden seiner Frau zehn Zentner Mehl unter die Armen vertheilt habe. In Dfen wartet ein Müller bloß auf das Verschwinden seiner Gattin, um eine gleiche Gabe den Armen zukommen zu lassen.

— Den D. und P. Fleischhauern soll der Antrag gemacht worden sein, man wolle die bisherige Limitation von 16 kr. noch ferner fortbestehen lassen, wenn sie genaues Gewicht geben wollen. Nach einigem Bedenken erklärten sie jedoch, diesen Antrag für zu nachtheilig, u. hielten sich lieber bereit, das Fleisch um 12 kr. mit dem bisherigen Gewicht, nämlich 25 bis 30 procentigen Abgang ausproben zu wollen. — Dies erinnert auf die Anekdote, laut welcher ein Herr seinen Bedienten, der ihn bei jeder Gelegenheit unbarmherzig prellte, den Antrag machte, ihm monatlich eine bedeutende Zulage geben zu wollen, mit dem Vorbehalte, ihn nicht mehr zu betriegen. Nach einigem Ueberlegen erklärte er jedoch, gleich obigen Fleischhauern, daß er den Antrag nicht annehmen könne, da er zu viel dabei verlieren würde. W.

— Ein Schöngestalt wollte die Ankündigung seiner musikalischen Akademie und humoristischen Vorlesung in einem Blatte anzeigen lassen, und fragte den Redakteur, was die Insertion koste. — „Nichts“, erwiderte dieser, „wenn Sie Ihre Vorlesung, die, vorausgesetzt, viel Skandal enthält, in meinem Blatte abdrucken lassen.“ — „Nicht gern“, versetzte der Schöngestalt. — „Doch möcht' ich früher wissen“, sagte der Redakteur, „welches Thema die Vorlesung behandelt.“ — „Ein pikantes Thema; hören Sie: „Wie viel Streufand braucht ein Redakteur durch 365 Tage, um seine Leser für erdichtete Novitäten u. ersehnelten Patriotismus, blind zu machen?“ — „Ueber dieses Thema“, versetzte der Redakteur, „kann ich in meiner Zeitung keine Vorlesung abdrucken lassen.“

Modenbild. Nr. 2.

Paris, 24. Dez. Sammethut mit Sammetblättern geziert. „Visite“ von Marber. Kleid von gestreiftem und brochirtem Seidenstoff, mit Posamenterien garnirt. — 2. Hut von geköpertem Sammet mit einer Feder geziert. Krispin von Sammet, mit Posamenterie garnirt. Ueberrock mit Bändern und Schnallen geziert.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 2.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

KU

Redakteur

1846.



rapportrittsrienne wie eine auf der W. zu. Alle Frau von einem zier beglückt. fähr alle mußte, f Rempten eben so n allen die Weise ein Forst. M ihn so en mann un nichts vo deren do Wenn zu bewachen womit st werden.